

Hopp, hopp, hopp – Plastik stopp!

Der Weg in eine Gesellschaft ohne Verpackungsmüll und Mikroplastik ist holprig. Eine Suche von Bernd Kegel

Wir haben die Kontrolle verloren: Der Müll steht uns bis zu den Ohren. Im Jahr 2015 fielen in Bielefeld 390 Tonnen Müll an. 2018 waren es 512 Tonnen. Und das ist nur der Kram, der in den öffentlichen Papierkörben landet. »Nicht nur der kulturelle Aspekt führt zu dem Anstieg«, lautet die Einschätzung der Stadt Bielefeld. »Nicht nur fehlende Umwelterziehung, sondern auch der Trend, Lebensmittel unterwegs zu verzehren wächst«. Landläufig als Togo-Effekt bekannt. Von den knackigen Lunchboxen ganz zu schweigen.

»Es ist eine sensible Zeit«, findet Kathrin Kappelmann, während wir in ihrem Laden »Losgelöst« am Siegfriedplatz sitzen und über all diesen Verpackungsmüll nachdenken. Über Plastik und alles Mögliche, was damit zusammenhängt. Also so fast alles. »Eine sensible Zeit«, scheint mir überaus elegant ausgedrückt. Einerseits kommt uns der Müll zu Ohren raus, andererseits aber gibt es eben so etwas wie diesen Laden: »Losgelöst« heißt er, Bielefelds erster Unverpackt-Bio-Laden. Seit September 2018 existiert er, Kathrin Kappelmann hat ihn mit ihrem Mitinhaber Christian Focke auf den Weg gebracht. Er hat sich ganz der Vermeidung verschrieben: der Vermeidung von Verpackungsmüll, als im Prinzip einzige Möglichkeit, der Katastrophe prinzipiell vielleicht noch zu entgehen. Möglicherweise auch nur theoretisch. »Wir glauben nicht, dass wir die Welt damit retten können«, vermutet Kathrin. »Aber wir können etwas anschieben«.

Vermeidung statt Recycling

Sensibel ist die Zeit auch deswegen, weil die Botschaft in der breiten Öffentlichkeit angekommen scheint: Aktuell vergeht kaum ein Tag, an dem das Müll- und Plastik-Problem nicht behandelt wird. In Politik und Medien. Im Laden bleibt die Eingangstüre auch nie lange verschlossen. Ich muss gestehen, es ist überraschend, wie viele Kunden reinschauen, sich bedienen, sich bedienen lassen. »Es sind nicht mehr nur die klassischen Ökos, die hier herein kommen und Interesse daran haben, Bio, aber auch unverpackt zu kaufen«, meint die Ladnerin immer deutlicher bemerken zu können. Ich kann sowieso nicht so recht feststellen, wer heutzutage ein klassischer Öko wäre. In den Tagen vom »Löwenzahn«, dem ersten Bioladen in Bielefeld, war das noch einfacher auszumachen. Auch konnte ich mir nicht so recht vorstellen, wie viele Kunden hier ein- und ausgehen. Ich weiß nur, dass mich das Problem beschäftigt. Seit der alten »Jute statt Plastik«-Epoche, in denen Umweltbewusstsein noch mit einer neuen Identitätsfindung zusammenfiel. Gut für's modische Image war.

Es beschäftigt mich vor allem dann, wenn ich aus dem Supermarkt mehr Plastik mit nach Hause schlepe als sonst was. Wenn die Gelbe Tonne ständig überquillt und klar wird, dass diese ominöse Wertstofftonne, die von hier bis nach Malaysia reicht und vor allem dort hart aufschlägt, auch nicht die Lösung sein kann.

Über kurz oder lang endgültig werden wir ja selbst zu Plastik. Das gilt nicht im nur im übertragenen Sinne, sondern ganz materiell. Das Zeug lagert sich über die Nahrungskette seit langem hübsch nachweisbar und wirkungsvoll in unseren Leibern an. So gesehen ist es leider nur zu konkret zu sagen, das Zeug kommt uns zu den Ohren wieder raus. Es ist zurzeit auch in aller Munde. Im



FOTO: MARTIN SPRECKMANN

gutem Sinne. Dem Togo- und Lieferando Overkill steht eine Bewegung gegenüber, in der »Jute statt Plastik« erwachsen geworden ist, in der auch viele »Normalos« was geschallt haben. »Wir machen hier etwas vor. Die Kundschaft nimmt es gerne an. Das übt ein wenig Druck auf die anderen, auch auf die konventionellen Anbieter aus«. Jedes Quäntchen an Kaufkraft, das ein Laden wie dieser abschöpft, muss nach den Regeln des Marktes die Konkurrenz herausfordern. Es gehen ja auch immer mehr Läden daran, nicht nur auf die Bio-Qualität der Inhalte zu achten, sondern auch die Verpackungen in Bezug auf die Nachhaltigkeit in den Blick zu nehmen.

Erdbeeren zur Unzeit

»Wir stehen auch mit anderen Bioläden in Kontakt«, erklärt Christian Focke. »Wir tauschen uns aus. Es geht ja auch um die Idee, die Unverpackt-Idee in größeren Läden einzuführen«. Was aus mehreren Gründen schwierig ist. »Die hygienischen Regeln sind klar«, beschreibt der Ladner. Das hat viele Vorteile: bürokratische Barrieren, wie sie vor Zeiten noch ins Feld geführt wurden, sind weitgehend ausgeräumt. Der Laden ist für die einwandfrei angebotene Ware verantwortlich; beim Selbstabpacken geht die Ware in den Verantwortungsbereich der Kundschaft über. »An dieser Stelle ist es gut, dass wir ein kleiner, überschaubarer Laden sind. Da gehen wir den Kunden zu Hand«. In größeren Läden kann dies schwierig werden. Eine Frage arbeitspolitischen Handelns, kein unlösbares Problem letzten Endes.

»Es hat sich zu einem ideologischen Problem ausgewachsen«, meint Kathrin Kappelmann, diese Geschichte um Plastikvermeidung und Bio. Angeblich, so stand es in der »Welt«, hat Peter Sloterdijk, der gerne als der

einzig lebende Philosoph verkauft wird und somit als Orakelonkel des Zeitgeistes, all das bereits voraus gesehen. Sloterdijk zeigt einmal mehr, dass tief verborgen in jedem Philosophen der Narr wohnt. Seine Ausführungen gehen in eine Richtung, die bezeichnend ist für viele Plastik-Bedenkenträger der speziellen Art: »...mit einer Forderung nach Verminderung und Selbstbeschränkung gelangen wir zu einer Art von ökologischem Calvinismus«. Verzicht auf Plastik und Erdbeeren zur Unzeit, Selbstkasteiung also, nach dem Muster des ollen Calvin, der bei jeder Gelegenheit Gott ins Spiel brachte und damit die Menschen von genussvollem Handeln abzuhalten suchte.

Gegen solche Gedankengänge hilft das Umnutzen: Verzicht auf eine im Februar erhaltliche, in Plastikhülle gefangene Erdbeerfrucht, die als rote Wasserblase ohne jedes Aroma um die Welt reist, darf getrost als nicht unbedingt gottgewollt betrachtet werden. Auch lässt sich leicht auf eine Gurke zur Unzeit verzichten, wenn die zwar optisch vorhanden, wegen Plastikummantelung aber im Geschmack kaum noch als Gurke oder überhaupt als Lebensmittel zu erkennen ist.

Ökologischer Calvinismus

Umnutzen bedeutet auch so viel: In einen Unverpackt-Laden oder auf den Markt zu gehen und zu gucken, was es so gibt. Um vor Ort zu entscheiden, was sich daraus Köstliches kochen ließe. So etwas hilft auch der Inspiration, als der dem Menschen inwohnende Kraft, die die Kreativität hervorruft. »Wir bieten hier das volle Programm«, demonstriert Kathrin, »Gemüse, Cerealien, Getreide, Nudeln, Obst«. Für mich persönlich würde das nicht ganz »voll« reichen. Hier ist alles vegetarisch oder vegan ausge-

richtet, wobei ich beim Kochen durchaus noch auf Fleisch stehe. Ein weiteres Thema, das der Erörterung bedarf.

Wesentlich an dieser Stelle: »Inspiration« ist das Stichwort. Die Idee vom Wachstum im neoliberalen Sinne kann auch umgenutzt werden: Das Wachstum darf durchaus stattfinden, doch geht es um die Vermehrung von Kreativität. Die ist möglicherweise nicht bequem, aber lustvoll zu erreichen. Über solche Sachen reden wir im »Losgelöst«. So etwas würde zur klassischen Reportage gehören. Aber dies ist keine, im klassischen Sinne. Ein wenig zu viel eigene Meinung.

Was allerdings noch zu reportieren wäre: Dass trotz recht zeitiger Anfrage die Meinungen anderer Händler*innen fehlen. Centralkauf, Dengel, Denn's und Lebensbaum haben es bis Redaktionsschluss nicht zu einer Rückmeldung geschafft. Schade. Ein wenig kam es mir so vor, als erregten meine Fragen hier und dort auch ein gewisses Maß an Aufgeschrecktsein. Im Sinne der weiteren »Los(ge)lösung« wäre dies die gute Nachricht. Möglicherweise wird aber auch längst intensiv an Innovationen zur Verpackungsvermeidung gearbeitet.

Spekulation. Wahrscheinlicher ist, dass meine Fragen nicht wichtig genug erschienen. Was auch mit dieser Zeitung zu tun haben könnte, auch im konkreten Sinn. Denn die auf Papier gedruckte Zeitung ist ja schon immer so angelegt, dass sie sich durchaus dazu benutzen lässt, eine Einkaufsstätte herzustellen. Sie lässt sich umnutzen. Damit lassen sich Rosenkohl, Pistazien, Cerealien gut transportieren. Fish and Chips. Oder besser nur Chips. Ohne dass Traumstrände verunstaltet werden. Es muss auch kein Gulasch sein. Nicht immer. So kann auch eine Zeitung zur Los(ge)lösung beitragen. Inhaltlich und als Verpackung.